



# Leseprobe

Nicci French

## Finstere Schatten Thriller

---

»Ein großartig geschriebener Psycho-Thriller. Beklemmend und spannend bis zur letzten Seite« *Bielefelder (mein-bielefelder.de)*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 480

Erscheinungstermin: 11. Februar 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguin.de](http://www.penguin.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Autor\*in

## Zum Buch

---

### **Sind die Stimmen nur in deinem Kopf - oder wurdest du Zeugin eines Mordes?**

Fernab vom Trubel ihres alten Lebens wollen Nancy und ihr Freund Felix in einer Wohnung in Harlesden noch einmal neu anfangen. Denn mittlerweile geht es Nancy zwar wieder gut, doch das war lange Zeit nicht so. Immer wieder hat sie mit psychischen Problemen gekämpft und litt unter Wahnvorstellungen. Hier will sie nun endlich wieder zur Ruhe kommen. Doch dann wird ihre Nachbarin Kira tot aufgefunden und die Polizei geht sofort von einem Selbstmord aus. Aber Nancy will einfach nicht daran glauben, schließlich hat sie Kira noch am Tag vor ihrem Tod getroffen und sie kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sich die junge Frau das Leben genommen hat. Nancy gerät immer weiter in den Strudel ihrer Zweifel und weiß dabei immer weniger, ob die Stimmen, die sie in jener Nacht gehört hat, die des Mörders waren oder nur in ihrem Kopf existieren.



### **Autor**

## **Nicci French**

---

Hinter dem Namen Nicci French verbirgt sich das Ehepaar Nicci Gerrard und Sean French. Seit langem sorgen sie mit ihren höchst erfolgreichen Psychothrillern international für Furore. Sie leben im Süden Englands.

Die Originalausgabe erschien 2025  
unter dem Titel *The Last Days of Kira Mullan*  
bei Simon & Schuster, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2025 by Nicci French  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026 by C. Bertelsmann  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Irmgard Perkounigg  
Umschlagkonzeption und -gestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de) | München  
unter Verwendung eines Motivs von © Arcangel/Jaroslav Blaminsky  
und [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-570-10499-6

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

*Für Jasper, Arlie und Elias*

# ERSTER TEIL

# 1

Ihre Reise in die Finsternis begann mit dem Umzug, auch wenn sich dieser Umzug für Nancy North eher wie ein Ende anfühlte. Die Scherben der Vergangenheit lagen hinter ihr, doch sie sah keine Zukunft vor sich oder konnte sie sich zumindest nicht vorstellen.

»Wir kommen zurück«, erklärte sie entschlossen, während sie Gläser in Zeitungspapier hüllte, um sie vor Bruch zu schützen, und anschließend in die große Schachtel zu ihren Füßen packte.

Felix lächelte sie an.

»Natürlich«, gab er ihr recht.

»Und zwar bald.«

»Bald«, wiederholte er. Nancy war klar, dass er es nur ihr zu Liebe sagte.

Sie beobachtete ihn dabei, wie er seinen Karton ordentlich zuklebte und mit einem Marker beschriftete. Sie selbst packte ihre Sachen ungeduldig und chaotisch. Er dagegen ging ruhig und systematisch vor.

Sie zogen aus einer Wohnung, die Nancy sehr mochte, in eine kleinere und billigere, die sie noch gar nicht gesehen hatte – aus einer Ecke von East London, wo sie jeden Laden und jede Gasse kannte, in eine Gegend, in der sie noch nie gewesen war. Sie hatte erst auf einem Stadtplan nachschauen müssen, wo das überhaupt lag. West London. Es kam ihr vor, als reisten sie auf einen anderen Kontinent.

»Harlesden«, sagte sie. »Wie ist es denn da?«

Felix richtete sich auf und fuhr sich mit den Fingern durchs blonde Haar. Er wirkte müde. Nancy empfand einen vertrauten Anflug von Schuldgefühl. Sie hatte ihm das angetan. Das alles war ihre Schuld, auch wenn er sich noch kein einziges Mal beklagt hatte.

»Interessant«, antwortete er. »Recht vielseitig. Ich glaube, du wirst es mögen.«

Es klang, als zitierte er aus einem Stadtführer.

»Das wird ein Abenteuer. Und gleichzeitig können wir in Ruhe überlegen, wie es weitergehen soll«, meinte sie und gab ihm einen Kuss.

Ein Abenteuer. Wenn sie sich gestattete, darüber nachzudenken – was sie nach Möglichkeit nicht tat –, fühlte es sich eher wie ein Scheitern an, gefolgt von einem demütigenden Rückzug. Elf Monate zuvor hatte sie ein winziges Restaurant in Stoke Newington eröffnet. Es war die Erfüllung eines Traums, den sie seit ihrer Teenagerzeit geträumt hatte. Sie hatte den Großteil ihres zweiten Lebensjahrzehnts gebraucht, um das Startkapital zusammenzukriegen, indem sie viele Überstunden in miesen Jobs arbeitete, während ihre Freunde Anwälte, Lehrkräfte und Managementberater wurden, was auch immer das sein mochte, oder monatelang am Stück durch die Welt reisten und Selfies von Stränden oder aus Urwäldern posteten. Schließlich gelang es ihr, einen Bankkredit mit beängstigenden Rückzahlungsraten zu bekommen. Anschließend galt es, die passenden Räumlichkeiten zu finden, diese auszustatten und sich dann auf die Suche nach dem richtigen Personal für Service und Bar zu machen. Anderthalb Jahre zuvor, kurz bevor sie zweiunddreißig wurde, hatte sie das Restaurant eröffnet. Noch nie hatte sie so hart und mit solcher Intensität gearbeitet: Sie stand frühmorgens bereits in der Küche, bevor für die meisten anderen der Tag begann, kam erst sehr spät nach Hause und lag auch dann noch lange hellwach im Bett und überlegte, was nicht erledigt worden war oder was sie besser machen könnte. Es fühlte sich an, als wäre sie zugleich Buchhalte-

rin und Künstlerin. Sie träumte sogar von Menüs und Speisekarten. Felix sah sie in jenen fiebrigen Monaten kaum, dasselbe galt für ihre Freunde, es sei denn, sie kamen zum Essen ins Restaurant. Sie nahm sich nie frei oder Urlaub. Trotzdem war sie glücklich, wenn Glück bedeutet, freudig in einer Aufgabe aufzugehen. Zugleich steckte sie voller Angst, wie sie nun, viel zu spät, erkannt hatte: voller Angst, dass es zu schön war, um wahr zu sein, und nicht von Dauer sein konnte.

Konnte es nicht.

Vor vier Monaten, an einem heißen Sonntag Mitte August, als sie gerade damit beschäftigt war, Himbeersorbet zuzubereiten, hatte ihr plötzlich eine Stimme zugeflüstert: »Es geht los.«

Nancy hatte den Blick durch den Raum schweifen lassen. Die Küche war leer.

Sie schob sich eine entwischte Haarsträhne zurück unter die Haube und widmete sich wieder ihrer Aufgabe.

»Es geht los«, sagte die Stimme erneut, in einem so fiesen, drohenden Ton, dass ihr Herz zu rasen begann.

Nach wie vor befand sich niemand im Raum. Vielleicht hatte sie mit sich selbst gesprochen. Sie führte oft Selbstgespräche, erteilte sich selbst Anweisungen oder Ermahnungen. »Sieh zu, dass du aus dem Bad kommst, Nancy North«, sagte sie beispielsweise oder sprach laut aus, wo sie ihren Schlüsselbund hingelegt hatte, damit sie ihn nicht vergaß. Im Schlaf redete sie auch oft. Felix schüttelte sie dann sanft wach und erklärte ihr, sie habe aufgeschrien oder um Hilfe gerufen.

Jene unheilvolle Stimme war das Letzte, das sie klar und deutlich im Gedächtnis hatte. An alles, was danach passierte, erinnerte sie sich nur ganz verschwommen: Geschrei und Gekreische, höhnische Gesichter und Finger, die nach ihr griffen, ein schwindelerregendes Gefühl von Entsetzen und das Wissen, dass sie ganz schnell wegmusste, sich aber nirgendwo verstecken konnte, nirgendwo in Sicherheit war. Ein paar klare, beschämende Erinnerungen hatte sie doch. Eine davon war, dass sie ihre Freundin Bridie am Arm gepackt und mit sich gerissen hatte, um sie vor der

Gefahr zu retten. Im Laufen hatte sie Bridie immer wieder zugerufen, sie solle schneller rennen. Als sie schließlich keuchend zum Stehen gekommen waren, hatte Bridie sie so entsetzt angestarrt, dass Nancy sich auf den Boden gekauert und die Hände vors Gesicht geschlagen hatte. Die andere Erinnerung betraf Felix. Vor ihrem geistigen Auge sah sie ihn weinen. Dabei riss er den Mund weit auf, und die Tränen strömten ihm über die Wangen, hinein in seine Bartstoppeln. Sie hatte ihn nie zuvor weinen sehen und auch seitdem nicht mehr. Nancy schwor sich, ihn niemals wieder derart zum Weinen zu bringen.

Sie war in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen und mit Medikamenten ruhiggestellt worden. Man hatte mit ihr gesprochen wie mit einem Kleinkind, sie dazu genötigt, sich Essen in den Mund zu schieben. In der Psychiatrie hatte sie jedes Zeitgefühl verloren. Sie hatte gelernt, über das, was ihr passiert war, als psychotischen Zusammenbruch zu sprechen, das Resultat jener Phase, in der sie so hart und mit derart fiebriger Leidenschaft gearbeitet hatte. Bei ihren Stimmen hatte es sich um Externalisierungen gehandelt: ihr Selbst, das ihr Selbst vor seiner Gefährdung warnte. Inzwischen war ihr klar, dass sie diese Stimmen schon vorher oft gehört hatte, auch wenn sie ihr nie so extrem bedrohlich erschienen waren.

Als sie schließlich aus der Klinik entlassen wurde, zurück in eine Welt, wo ihr das Licht zu grell vorkam und der Himmel wie ein Bluterguss, hatte sie fast alles verloren, was ihr etwas bedeutete: ihr geliebtes kleines Restaurant, etliche ihrer Freunde, die es peinlich und schockierend fanden, wie sie in jenen wilden Wochen gewesen war, ihre Selbstachtung, ihren Glauben an sich selbst, ihre Lebensfreude. Sie schämte sich zutiefst: Es gab Tage, an denen es ihren ganzen Mut erforderte, jemandem in die Augen zu sehen. Am liebsten hätte sie sich dann versteckt, die Hände vors Gesicht geschlagen, sich von Dunkelheit und Vergessen verschlucken lassen.

Felix hatte sie gerettet. Er war ruhig, unerschütterlich und zärtlich gewesen, und Nancy, die es hasste, von jemandem betüddelt

zu werden, hatte sich von ihm betüddeln lassen. Felix war derjenige gewesen, der sich mit dem ganzen Behördenkram befaste, den ihr Zusammenbruch nach sich zog, und der Tatsache ins Auge blickte, dass sie sich die Wohnung, in der sie lebten, nicht mehr leisten konnten. Er hatte die neue Bude aufgetan, aus der ein Freund von ihm gerade auszog und die er von vielen Besuchen kannte, hatte die Umzugshelfer organisiert und den Löwenanteil der Packerei übernommen.

»Felix«, sagte Nancy.

»Ja?«

»Diese Teekanne hat einen Sprung. Behalten oder wegwerfen?«

Er nahm die Kanne in seine breiten, geschickten Hände und inspizierte sie.

»Behalten, bis wir eine neue kaufen.«

»Noch was, Felix.«

Er sah sie fragend an.

»Habe ich dir schon mal gesagt, wie großartig du bist?«

Er grinste.

»In letzter Zeit sogar ziemlich oft.«

Mit Anfang zwanzig hätte sie Felix einfach übersehen oder als langweilig ausgemustert. Er war kein Draufgänger mit Charisma, kein unzuverlässiger, unberechenbarer oder gar selbstzerstörerischer Typ. Er war auch nicht dünn, trug keinen Dreitagebart und kleidete sich nicht besonders lässig. Keine markanten Wangenknochen, keine coolen Tätowierungen, keine Piercings. Abgesehen von einem gelegentlichen Joint nahm er keine Drogen, und seine Rechnungen bezahlte er immer pünktlich. Er war kräftig gebaut, blond, vernünftig und auf eine Art gutaussehend, die man leicht übersah. Obwohl er nur zwei Jahre älter war als Nancy, kam es ihr manchmal vor, als gehörten sie zu unterschiedlichen Generationen.

»Weißt du noch, wie wir uns das erste Mal getroffen haben?«

Er war mit einem gemeinsamen Freund in das Restaurant gekommen, in dem sie gearbeitet hatte, bevor sie ihr eigenes eröffnete. Bei ihr war es nicht Liebe auf den ersten Blick gewesen, aber

ihr gefiel sein Aussehen, die Art, wie er zuhörte, seine Bescheidenheit, seine Gemütsruhe, sein Mangel an Ironie, die Art, wie er langsam und bewusst aß, dem Gericht auf seinem Teller volle Aufmerksamkeit schenkte. Er war weder neurotisch noch gestört. Er war, nun ja, einfach nett. Und er vergötterte sie. Es erschien ihr fast schon absurd, wie sehr er sie vergötterte.

»Weißt du noch, was du gegessen hast?«

Er zog ein paar Messer von ihrem Magnetstreifen und wickelte sie in Geschirrtücher, ehe er antwortete: »Nein, aber ich weiß noch genau, wie du aus der Küche gekommen bist, mit deiner weißen Hose und der lustigen kleinen Kappe, aus der ein paar Haarsträhnen rausgingen, und mit deinen Sommersprossen auf der Nase. Ich fand dich sehr anziehend.«

»Anziehend?«

»Ja.«

»Du hattest Tagliatelle mit Wildpilzen, Parmesan und jeder Menge schwarzem Pfeffer.«

»Klingt ziemlich gut.«

»Wir sollten das immer zu unserem Jahrestag essen.«

»Ein guter Plan.«

Er nahm Töpfe und Pfannen aus den Küchenschränken.

»Bald fange ich wieder mit dem Kochen an.«

»Erst, wenn du so weit bist.«

»Es fehlt mir.«

»Vergiss nicht, was dein Arzt gesagt hat: einen Schritt nach dem anderen.«

Nancy empfand einen Anflug von Verärgerung. Am liebsten hätte sie geantwortet, dass sie das auf keinen Fall vergessen werde und dass Felix sie nicht ständig daran zu erinnern brauche, er sei weder ihr Arzt noch ihr Pfleger, sondern ihr Partner. Aber sie verkniff es sich.

»Es sind nur drei Stufen ins Schlafzimmer«, sagte sie stattdessen. »Wie wäre es mit einem Abschiedsfick?«

»Nancy, wir müssen hier alles einpacken und haben kaum richtig angefangen.«

Aber er bewegte sich bereits lächelnd auf sie zu, obwohl er in der einen Hand noch eine Bratpfanne hielt. Nancy schlang die Arme um ihn. Er strich ihr die langen hellbraunen Haare aus dem Gesicht, ehe er sie küsste.

Alles wird gut, sagte sich Nancy, während sie mit den Fingern durch sein weiches Haar fuhr und seine stoppelige Wange spürte. Sie würde weiter ihre Medikamente nehmen, zur Therapie gehen, alles Schritt für Schritt machen, Tag für Tag. Gleichzeitig aber spürte sie ein unheilvolles Kribbeln in ihrem Gehirn, das sich anfühlte wie Nadelstiche. Die Gegenstände im Raum wurden unscharf, bekamen wieder Konturen, verschwammen erneut. Sie schloss die Augen, damit die Welt nicht mehr wackelte.

Ich werde dafür sorgen, dass alles wieder gut wird.

Auf der anderen Seite von London, in einer kleinen Wohnung in Harlesden, verabschiedete sich die dreiundzwanzigjährige Kira Mullan gerade von dem Mann, mit dem sie den Nachmittag im Bett verbracht hatte. Er hieß Ollie, und sie mochte ihn, sehr sogar. Derart verschossen war sie schon lange nicht mehr gewesen, vielleicht, so dachte sie voller Euphorie, nicht mehr seit ihrem ersten richtigen Freund, damals mit sechzehneinhalb, als sie noch dachte, die Liebe würde ewig halten, doch dann hatte er sie wegen einer der Zicken in ihrer Klasse verlassen. Kira erinnerte sich immer noch an den Herzschmerz. Sie hatte tagelang geheult, bis ihre Augen ganz rot waren und ihr Gesicht verquollen vom ständigen Weinen.

Aber was war dann mit Davey, mit dem sie gegangen war, als sie neunzehn war? Oder Serge, der sich mit Davey überschritten hatte, was ihr normalerweise gar nicht ähnlich sah, oder Angus mit der schönen Stimme und dem Drogenproblem, das außer Kontrolle geraten war? Seit sie nach London gekommen war, hatte es nur eine Handvoll Affären gegeben, die in Wirklichkeit weniger erfreulich gewesen waren, als sie sich einzureden versuchte. Ein paar hatte sie als eher gruselig empfunden, an andere erinnerte sie sich nur noch rauschhaft-verschwommen. Manch-

mal fragte sie sich, ob es ein Fehler gewesen war, herzukommen. London war aufregend, aber auch monströs groß und ausufernd. Sie wusste nicht so recht, wie sie es schaffen sollte, Anschluss zu finden, Leute kennenzulernen, die mit ihr befreundet sein wollten. Sie bemühte sich nach Kräften, spritzig und witzig zu sein und sich von ihrer besten Seite zu zeigen, aber es gab Tage, an denen die Einsamkeit ihren üblichen heiteren Optimismus dämpfte. Heute allerdings nicht. Heute war sie voller Hoffnung.

Ollie schlüpfte in seine Jacke. Kira war in einen dünnen Morgenmantel gehüllt. Ihre Haare waren zerzaust, ihre Lippen wund. Glück und Sex hatten ihr junges Gesicht zum Leuchten gebracht.

»Eigentlich möchte ich gar nicht gehen«, stellte er fest.

»Ich muss zur Arbeit. Ich komme eh schon zu spät.«

»Ich wollte dich schon seit Wochen«, erklärte er. »Seit ich dich in der Bar das erste Mal gesehen habe.«

»Wirklich?«

»Du bist schön«, sagte er, den Mund in ihrem Haar, die Hände auf ihrem Rücken. »Wunderschön.«

Sie lehnte sich an ihn, spürte seine Wärme.

»Du bist auch nicht übel.«

»Ich rufe dich an, wenn ich wieder da bin.«

»Wann kommst du denn zurück?«

»In sechs Tagen.«

»Ich warte auf dich.«

Es war das letzte Mal, dass er sie sah.

## 2

Am nächsten Morgen brach Felix in aller Frühe auf, um den Transporter zu holen, den er gemietet hatte. Es war ein Samstag Mitte November, kalt und grau. Der Himmel sah nach Regen aus. Nancy, die allein in der Wohnung voller Kartons und praller Koffer zurückgeblieben war, wanderte von Raum zu Raum. Sie verabschiedete sich und machte sich gleichzeitig bereit für den nächsten Schritt.

Nervös überprüfte sie noch einmal den Inhalt ihrer Umhängetasche. Neben ihrem Pass und ihrem Kosmetiktäschchen steckten dort auch die Medikamente, die sie im Lauf des Tages zu bestimmten Zeiten einnehmen musste, die aber zur Folge hatten, dass sie einen trockenen Mund bekam. Manchmal schien es ihr, als würden dadurch auch ihre Kanten weggeschliffen, all ihre hervorstechenden und ungewöhnlichen Teile. Trotzdem würde sie das Zeug weiter einnehmen und auch weiterhin ihre Kontrolltermine bei Helena wahrnehmen, ihrer Therapeutin.

»Nie wieder«, sagte sie laut in den Raum hinein.

»Was meinst du?«, rief eine Stimme.

»Das ging aber schnell.«

Felix betrat den Raum mit einem Schlüssel in der Hand.

»Ich nehme die schweren Sachen«, erklärte er.

Während sich der Transporter füllte, ging Nancy durch den Kopf, wie viel und gleichzeitig wie wenig sie besaßen. Da war der ganze windige Kleinkram eines Lebens – die Teller, die Gläser, das

Besteck; die Laptops und Ladegeräte; die Koffer mit den Klamotten und die prall gefüllten Müllsäcke voller Schuhe; die Sachen, die sie nicht wirklich brauchten, aber trotzdem nicht wegwerfen konnten –, und doch hatten sie kaum Möbel und ganz bestimmt keine Möglichkeit, sich in absehbarer Zukunft ein Eigenheim zu leisten.

Sie stellte eine große Topfpflanze in den hinteren Teil des Wagens und schloss die Tür.

»Fertig?«, fragte Felix.

Sie nickte.

»Du willst nicht noch mal nachsehen, ob wir was vergessen haben?«

»Mach du das«, sagte sie.

Ihre Schlüssel lagen auf dem Tisch. Sie musste hier raus.

London rollte vorüber, zunächst vertraut, dann fremd. Der Himmel war teebeutelgrau, und es begann zu regnen. Die Scheibenwischer schabten hin und her, lose Gummifransen verursachten ein quietschendes Geräusch. Es war eine lange, langsame Fahrt. Nancy schwirrte der Kopf.

»Alles in Ordnung?«, fragte Felix.

»Ja.«

»Wirklich? Du bist so still.«

»Es geht mir gut.«

»Sag es einfach, wenn irgendwas nicht passt.«

»Mache ich. Erzähl mir von den anderen Leuten im Haus. Kennst du die alle?«

»Eigentlich kenne ich nur die Jungs in der Kellerwohnung, Barney und Seamus.«

»Wie sind die?«

»Nette Jungs.«

»Was machen sie beruflich?«

»Seamus ist so eine Art Fitnesstrainer. Bei Barney weiß ich es nicht genau.«

»Alt? Jung?«

»Vielleicht unser Alter oder etwas jünger. Auf jeden Fall Anfang dreißig.«

»Freundlich? Schüchtern?«

»Barney wirkt ein bisschen schüchtern.«

Nancy gab auf.

»Die anderen Leute kennst du nicht?«

»Ich habe keine Ahnung, wer gegenüber wohnt. Die Frau aus dem Erdgeschoss habe ich schon ein paarmal im Vorbeigehen getroffen.«

»Wie ist sie?«

»Sie macht einen netten Eindruck.« Felix bog links ab. Sie fuhren eine Straße entlang, die auf einer Seite von Wohnhäusern gesäumt war und auf der anderen von einem ganzen Strang Eisenbahnschienen. Dahinter ragten Kräne auf, Industriegebäude, Lagertanks. Ein Güterzug ratterte vorbei, unterwegs in die Gegenrichtung. »Du musst dir keine Sorgen machen«, bemerkte Felix.

»Ich mache mir keine Sorgen. Ich überlege doch nur. Wie ist die Wohnung?«

»Ziemlich klein«, antwortete er vorsichtig. »Aber das siehst du ja gleich.«

Das Haus in der Fielding Road stammte aus dem neunzehnten Jahrhundert. Ein kurzer Kiesweg führte ein paar Schritte bis zur Haustür, wo auf der linken Seite vier Klingeln übereinander angebracht waren. Eine Metalltreppe führte hinunter zur Kellerwohnung.

Felix fischte seinen Schlüsselbund aus der Tasche und sperrte auf. Nancy trat in einen dunklen Hausgang mit gesprungenen Bodenfliesen. Von der Decke hing eine nackte Glühbirne. Rechts befand sich eine Tür, auf der anderen Seite eine Treppe, die mit einem abgewetzten Läufer ausgelegt war.

»Erster Stock«, sagte Felix, woraufhin sie schweigend die Treppe hinaufstiegen.

Von oben drang ein schrilles, heulendes Geräusch, das mit jeder Stufe lauter wurde. Erst dachte Nancy, es handelte sich um

einen Wecker, doch dann begriff sie, dass es ein schreiendes Baby war.

Felix schloss die Tür zu ihrer Wohnung auf und zog sie hinter ihnen wieder zu, doch selbst bei geschlossener Tür war der Lärm noch ohrenbetäubend.

»Keine Sorge«, meinte Nancy, als sie seine nervöse Miene bemerkte. »Das hört bestimmt gleich wieder auf.«

Sie ließ den Blick durch die Wohnung schweifen. Felix hatte recht gehabt, sie war wirklich klein.

Durch die Eingangstür waren sie direkt in ein quadratisches, mit schlichten Kiefernmöbeln ausgestattetes Wohnzimmer getreten, an das sich eine winzige Küche anschloss, deren Außentür über eine klapprige Treppe ans hintere Ende des schmalen, ungepflegten Gartens führte. Rechts vom Wohnzimmer befand sich ein Schlafzimmer, das gerade genug Raum für ein Doppelbett, einen Kleiderschrank und eine Kommode bot. Linker Hand war das Bad.

»Wie findest du es?«

Die Wände waren fleckig, und Farbe blätterte teilweise ab, der Raum roch nach Feuchtigkeit, die Fenster waren nicht groß genug, um viel Licht hereinzulassen – wobei das alles vielleicht einen besseren Eindruck machte, wenn es draußen nicht so grau und nass war. Nancy dachte an die helle, luftige Wohnung, die sie gerade verlassen hatten. Sie dachte an ihr bescheidenes, aber dennoch beglückendes kleines Restaurant mit seinen weiß gekalkten Wänden und rustikalen Holztischen. Sie zwang sich zu einem Lächeln.

»Wir können es uns bestimmt gemütlich machen«, antwortete sie. »Wenn unsere Sachen erst einmal an Ort und Stelle sind, Bilder an der Wand, Tagesdecken ...«

Felix nickte dankbar.

»Ich fange mit dem Ausladen an«, meinte er. »Danach muss ich gleich den Wagen zurückbringen.«

Kira hörte jemanden die Treppe auf und ab poltern und Sachen schleppen. Sie überlegte, ob sie ihre Hilfe anbieten sollte, trug

aber noch ihren Schlafanzug, obwohl schon früher Nachmittag war. An diesem Tag arbeitete sie nicht, deswegen hatte sie den Vormittag im Bett verbracht, mit einem großen Becher Kaffee, einem Honigtoast und ihrem Handy, auf das sie immer wieder schaute. Eine Weile war sie halb eingedöst und dann in einem Zustand genüsslicher Schläfrigkeit wieder aufgewacht. Sie fühlte sich wie eine Katze, die zusammengerollt ihre eigene Wärme genoss.

Schließlich zwang sie sich, doch aufzustehen. An diesem Abend stieg eine Party, und sie hatte in der Stadt ein Kleid gesehen, das sie sich kaufen wollte, ein schönes grünes Etuikleid mit Pailletten. Sie stellte sich vor, wie sie damit aussehen würde.

Als sie aufbrach, traf sie im Hausgang Olga aus dem ersten Stock. Die hatte ihr Baby auf dem Arm, das im Vergleich zu der kleinen, dünnen Olga riesengroß und rotgesichtig wirkte. Aus seinem weit aufgerissenen Mund drang ein fürchterliches Heulen.

»Entschuldige den Lärm.«

»Du siehst erschöpft aus.«

»So fühle ich mich auch. Wie schaffen andere Mütter das? Vielleicht«, fügte sie hinzu, »helfen ihre Ehemänner mehr.«

Kira musste an ihre eigene Mutter denken, die alles alleine gemacht hatte. Sie hetzte immer von der Arbeit nach Hause und kochte ihnen sofort Tee, noch ehe sie ihren Mantel ausgezogen hatte. Kiras Vater war kurz nach der Geburt ihrer jüngeren Schwester gegangen. Kira presste die Lippen aufeinander. Sie dachte nicht gern an ihn. Er war ein dürrer, mürrischer, sich ständig beklagender Mann, der seine Familie verlassen und sich dann selbst leidgetan hatte. Manchmal rief er mitten in der Nacht, wenn er zu viel getrunken hatte, bei Kira an, um ihr zu sagen, dass niemand ihn verstehe und wie übel das Leben ihm mitgespielt habe.

»Lass mich doch abends mal babysitten«, bot sie Olga spontan an. »Dann kannst du mit Harry ausgehen.«

»Das würdest du tun?«

»Klar, gerne.«

Felix brach auf. Nancy saß auf einer Umzugskiste und starrte vor sich hin. Das Baby schrie immer noch, eher lauter als vorher. Ihr war nach Tee zumute, aber in welchem Karton steckten die Teebeutel, in welchem die Tassen? Sie riss einen Streifen Klebeband von der Schachtel, die ihr am nächsten war, und lüpfte den Deckel. Töpfe und Pfannen. Sie nahm ein Teil heraus, einen schweren gusseisernen Kochtopf, dem sie nicht hatte widerstehen können. Nachdem sie ihn ein paar Augenblicke auf dem Schoß gehalten hatte, brach sie in Tränen aus. Es fühlte sich alles so falsch an.

Das Kleid war noch da. Kira ging damit in die Umkleidekabine, zog Jeans und Sweatshirt aus und glitt vorsichtig hinein. Das seidig knisternde Material fühlte sich auf ihrer Haut angenehm kühl an. Sie betrachtete sich im Spiegel, drehte sich hin und her, warf einen Blick über die Schulter, um sich auch von hinten zu sehen. Sie zog die Socken mit den fadenscheinigen Fersen aus und stellte sich auf die Zehenspitzen. Das Kleid ließ sie nicht nur schlank, sondern auch sinnlich aussehen, fand sie: die Art, wie es über ihren Hüften und Brüsten anlag. Sie stellte sich vor, wie sie es tragen würde, wenn Ollie zurückkam. Sie lächelte ihrem Spiegelbild zu. Ich bin hübsch, ging ihr durch den Kopf. Ich bin sexy. Nur fünf Tage, sagte sie sich.

Kira kaufte das Kleid, obwohl sie es sich eigentlich gar nicht leisten konnte. Fast ihr ganzes Geld ging für die Miete der hässlichen kleinen Wohnung drauf, in der es so feucht roch und im Bad Silberfischchen gab. Sie sollte lieber umziehen, sich eine Wohnung mit jemandem teilen, dann wäre morgens, wenn sie aufstand, jemand da, mit dem man bei einer Tasse Tee plaudern konnte, und abends käme sie nicht in einen leeren Raum nach Hause, wo draußen die Güterzüge vorbeiratterten und die Fensterscheiben zum Klirren brachten.

Sie marschierte durch den heftiger werdenden Regen zurück. Auf der Straße lief sie Michelle Strauss von nebenan in die Arme. Michelle war eine stämmige Frau mittleren Alters, mit runden

Brillengläsern, die ihr etwas Eulenhaftes verliehen, und einem Lächeln, das immer ironisch wirkte. Wie üblich trug sie weite Leinenklamotten. Zu Kira war sie immer sehr freundlich gewesen, hatte sie einmal sogar zum Essen eingeladen, aber ihre neugierig abschätzenden Blicke waren Kira unangenehm, und die Art, wie Michelles Ehemann Dylan sie ansah, verursachte ihr eine Gänsehaut.

»Hallo, Kira«, sagte Michelle. Ihr Blick fiel auf die Tüte, die Kira an sich drückte. »Warst du shoppen?«

»Ich habe mir ein Kleid gekauft. Das hätte ich nicht tun sollen, es war irrsinnig teuer, aber ich konnte nicht widerstehen.«

»Lass sehen.«

Kira zog das Kleidungsstück aus der Tasche und hielt es trotz des Regens einen Moment lang vor sich hin.

»Toll!«, sagte Michelle.

»Ich werde es heute Abend zu der Party von Seamus und Barney anziehen.«

»Viel Spaß!«

»Seamus hat mich für heute Abend zu ihrer Party eingeladen«, erklärte Felix, als er in die Wohnung zurückkehrte, nachdem er den Wagen abgeliefert hatte.

»Party?«

»In der untersten Wohnung. Er meinte, es sei eine spontane Idee gewesen. Sollen wir gehen?«

Nancys Herz holperte in ihrer Brust, und in den Schläfen spürte sie das Flattern ihres Pulses. Sie fühlte sich irgendwie neben der Spur.

»Geh du«, antwortete sie.

»Möchtest du nicht mit? Nur für eine Stunde?«

»Ich bin ein bisschen müde.«

»Dann bleibe ich auch hier. Es ist unser erster Abend.«

»Nein, ich fände es gut, wenn du gehst. Es sind schließlich unsere neuen Nachbarn.«

»Vielleicht schaue ich einfach nach dem Abendessen auf einen

Sprung bei ihnen vorbei. Ich dachte mir, ich hole uns eine Pizza oder so.«

»Bleib, solange du Lust hast.«

Nachdem Kira langsam eine kleine Tüte Chips verspeist hatte, leckte sie sich das Salz von den Fingern. Sie föhnte ihr Haar und band es im Nacken locker zusammen. Sie lackierte sich die Nägel, legte eine Halskette um, entschied sich für lange, baumelnde Ohringe und mehrere feine silberne Armreifen. Dann schminkte sie sich sorgfältig: dramatische Augen und rote Lippen. Schließlich stieg sie in ihr neues grünes Etuikleid. Es fühlte sich an wie eine zweite Haut. Sie lächelte, und ihr Spiegelbild lächelte zurück. Ihre Augen leuchteten.

Nancy legte sich ins Bett und lauschte den Geräuschen, die von unten heraufdrangen. Die Party fand zwei Stockwerke tiefer statt, doch die Böden waren dünn, sodass die Musik durch das ganze Haus zu hallen schien. Gute Musik, fand Nancy. Sie tanzte gern, konnte sich aber nicht erinnern, wann sie das letzte Mal getanzt hatte.

Sie war froh, dass Felix zu der Party gegangen war. Seit ihrer Entlassung aus der Klinik war sie kaum allein gewesen. Es war, als traute Felix ihr noch nicht so ganz. Als hätte er Angst, sie könnte wieder austicken, wenn er kein Auge auf sie hatte. Es tat gut, im Bett zu liegen und die Gedanken schweifen zu lassen, während unter ihr die Musik hämmerte und draußen die Züge vorbeiratterten. Das alles kam ihr so seltsam vor: der Zusammenbruch, der Umzug, diese Wohnung, ihre Zukunft. Sie fühlte sich klein und nackt, verloren in einer fremden Welt.

Als Felix neben ihr ins Bett stieg, wachte sie kurz auf.

»Gute Party?«, murmelte sie.

»Ich wollte dich nicht wecken.«

Sein Atem roch nach Bier.

»Wie spät ist es?«

»Schlaf jetzt.«

# 3

Am nächsten Tag bekam Nancy es so richtig mit der Angst zu tun. Es begann mit einem kleinen Fleck Feuchtigkeit an der Wand. Die Tapete war von der groben, billigen Sorte, die Vermieter gern benutzten, um Risse zu verdecken. Sie hatte eine körnige Struktur, wie mit Windpockenbläschen übersäte Haut. Nancy hob die Hand und drückte sie gegen den Fleck. Die Tapete hatte sich von der dahinterliegenden Wand gelöst. Nancy stellte sich die Feuchtigkeit vor, die aus dem Körper des Hauses quoll.

Während sie den Blick durch den Raum schweifen ließ, musste sie an die alte Redewendung denken: ein Platz für alles, und alles an seinem Platz. Momentan gab es hier in dieser neuen Wohnung Platz für nichts, und nichts war an seinem Platz. Die Wände waren kahl, abgesehen von den blassen Rechtecken, die markierten, wo einmal Bilder gewesen waren. Von der Mitte der Zimmerdecke hing eine Lampenfassung ohne Birne. Der Vormieter hatte nicht nur die Bilder, sondern auch die Glühbirnen mitgenommen. Auf dem Boden stapelten sich die Umzugskartons. Einer von ihnen war gerissen. Taschenbücher lugten hervor. Da lag ihr ganzes gemeinsames Leben aufgestapelt vor ihr. In Stoke Newington war es ihr hoffnungsvoll erschienen, doch nun, hier in Harlesden, gut fünfzehn Kilometer weiter westlich und eine ganze Welt weit weg, wirkte alles verloren und ruiniert. In den nächsten paar Tagen würden die Kartons ausgepackt und ihr Inhalt verteilt

werden: passend angeordnet, aufgehängt und verstaut. Vielleicht sah es dann fast wieder wie ein Zuhause aus.

Aber der Fleck würde immer noch da sein, auch wenn sie ihn mit einem Bild überdecken konnten.

Während sie erneut auf die Stelle starrte, kam es ihr plötzlich vor, als wäre das Gebäude lebendig – als würde es an einer Wunde leiden, aus der es Blut oder eine andere scheußliche Flüssigkeit absonderte. Die Wand hatte versucht, diese Flüssigkeit zurückzuhalten, doch sie bahnte sich mit Gewalt einen Weg durchs Mauerwerk.

Nancy hörte ein Rumpeln und spürte es gleichzeitig unter ihren Füßen. Wasser lief in Rohren unter den Bodendielen. Wahrscheinlich schaltete sich die Heizung an oder aus, oder jemand in der Nachbarwohnung ließ gerade ein Spülbecken aus. Nancy hatte das Gefühl, dass das Gebäude lebte und die Rohre seine Venen und Arterien waren. Das Haus versuchte ihr etwas zu sagen. Sie hörte das Flüstern, konnte aber die Worte nicht verstehen.

Sie hatte die Tabletten genommen, doch sie kannte die Anzeichen und wusste, dass sie an die frische Luft musste. Auf keinen Fall durfte sie noch länger diesen feuchten, dunklen Fleck anstarren. Sie griff nach ihrer abgewetzten Lederjacke, die für sie etwas ähnlich Tröstliches hatte wie ein alter Teddybär, und schlüpfte hinein. Instinktiv warf sie einen prüfenden Blick in Richtung Wandspiegel, um sicherzugehen, dass ihr langes hellbraunes Haar nicht allzu zerzaust wirkte, doch da war kein Spiegel an der Wand. Noch nicht.

Felix hantierte außer Sichtweite in der Küchennische. Bestimmt installierte er etwas, machte irgendetwas Praktisches.

»Ich gehe ein bisschen raus«, verkündete sie mit erhobener Stimme. »Ich muss ...«

Ihr fiel nichts ein, was sie musste, hoffte aber, dass er sich damit zufriedengeben würde.

»Kannst du mir etwas mitbringen?«

Nancy wollte weder reden noch sich etwas merken müssen. Sie hatte das Gefühl, von einer übermächtigen Kraft unter Wasser

festgehalten zu werden. Gleich würde sie den Mund öffnen, das Wasser einatmen und ertrinken. Um sie herum verstärkte sich das bedrohliche Gemurmel des Hauses. Sie versuchte, es zu ignorieren. Vielleicht hörte es wieder auf.

Sie vernahm ein schreckliches Geräusch. Zuerst konnte sie gar nicht einordnen, was es war und wo es herkam, ob es aus dem Inneren des Gebäudes kam oder von draußen. Sie öffnete die Wohnungstür und trat auf den Gang, wo das Geräusch sofort klarer und schärfer wurde. Natürlich, es war das schreiende Baby in der Wohnung gegenüber. Sie wusste, dass das Schreien nichts weiter zu bedeuten hatte, als dass das Baby hungrig oder müde war, doch für sie fühlte es sich an wie ein Bohren, allerdings befand sich der Bohrer im Inneren ihres Schädels.

Sie hastete die Treppe hinunter und trat hinaus auf den Fußweg. Ein paar Stolperschritte später stand sie auf dem Gehsteig. In tiefen Zügen atmete sie die kalte Luft ein. Sie hatte es geschafft.

Es war ein Sonntagnachmittag Mitte November. Der Tag schien sich schon auf den Abend vorzubereiten. Die eine Seite der Fielding Road war von erleuchteten Fenstern gesäumt, auf der anderen Seite kam jede Minute ein Zug – jeder wie eine Raupe aus lauter Lichtern –, ratterte vorbei und verschwand. Nancy kannte die Gegend nicht und hatte kein Ziel außer dem, von dort wegzukommen, wo sie gewesen war, deswegen setzte sie sich einfach in Bewegung.

Eines Tages würde diese Straße ein vertrauter Ort sein, die Straße, in der sie lebte, aber vorerst kam es ihr vor, als wäre sie dort ausgesetzt und allein zurückgelassen worden. Ein junger Mann mit dicker Jacke und Wollmütze steuerte auf sie zu. Sie versuchte, seinem Blick auszuweichen, doch im Vorbeigehen sagte er etwas. Sie verstand die Worte nicht genau, doch sie klangen wie eine Drohung. *Du kannst mir nicht entkommen.* Nancy beschleunigte ihre Schritte. Das Wichtigste war, nicht zu reagieren, sich auf nichts einzulassen.

Plötzlich waren überall Leute, und aus den Wohnhäusern wurden Läden: Schnäppchenmärkte, Möbellager, vor denen sich drau-

ßen auf dem Gehsteig dick in Polyethylenfolie gehüllte Sofas stapelten, Fischläden, die auch Fleisch verkauften, Barbieri und Sozialkaufhäuser. Es schien Nancy eine passende Gegend für Leute wie sie zu sein, Exilanten aus einem anderen Teil von London oder einem anderen Teil der Welt. Sie waren alle dort, weil sie nicht genug Geld hatten, um anderswo zu leben. Nachdem sie an einer Ladenfront mit einer kunterbunten Mischung aus Wischmopps, Abfalleimern, Plastikblumen und Kisten voller Energydrinks vorbeigegangen war, fand sie sich plötzlich auf einem Markt wieder. Pastinaken und Karotten, mit Bröckchen der Erde, aus der sie gezogen worden waren. Fleischstücke, an Haken aufgehängt, mit rosigem Schimmer und einem Geruch, der sich weit hinten in ihrem Hals verfang. Eine Pyramide überreifer Mangos, aus deren teils schon geplatzter Haut Fruchtfleisch quoll. Christbäume, nebeneinander aufgereiht. Bis Weihnachten würde längst kein Leben mehr in ihnen sein.

Irgendetwas ließ sie herumfahren. Eine Frau rief etwas, ein Finger stupste ihr in die Rippen. Sie hörte höhnisches Gelächter. Wo kam das her? Sie schien ganz davon umgeben, von lauter Blasen voller Geräusche.

Über ihr, ganz nah, war ein Gesicht, kantig, mit Speichel am Kinn. Sie roch Zigaretten und Knoblauch. So viele Gerüche, so viele Geräusche. Es war, als könnte sie alle gleichzeitig riechen und hören.

»Heulsuse.«

»Was?« Nancy wich zurück.

»Sieh zu, dass du wegkommst«, sagte eine andere Stimme ganz in ihrer Nähe. »Los!«

Um sie herum waren lauter Leute, rückten immer näher, sie war zwischen ihnen gefangen, gefangen von den Stimmen, die sie etwas fragten, ihr etwas sagten, aber sie konnte nicht hören, was. Eine Gestalt taumelte auf sie zu, mit bleichem, fleckigem Gesicht und starrem Blick – wie ein wandelnder Leichnam. So viel Angst und Kummer.

Nancy schlug eine Hand vors Gesicht, presste die Finger auf

den Mund. Ihre Haut kribbelte und juckte, als würde ein Heer beißender Ameisen über sie hinwegmarschieren.

»Alles in Ordnung«, sagte sie laut, weil es manchmal half, wenn sie beruhigend auf sich selbst einredete.

Ihre Füße glitten über nasse, glitschige Blätter. Es war keine gute Idee gewesen rauszugehen. Sie war hier weniger sicher als in der Wohnung. Sie musste nach Hause. Aber zu Hause ist dort, wo das Herz ist, ging ihr durch den Kopf. Sie legte eine Hand flach auf die Brust, um das Hämmern ihres Herzens zu spüren. Es sandte Notsignale.

Sie wandte sich um. Jemand spuckte nach ihr. Nein. Kein Speichel, sondern Regen. Dicke, saubere Regentropfen auf ihrer heißen Wange.

Langsam trat sie den Rückweg an, setzte einen Fuß vor den anderen. Wie ging noch mal das alte Marschlied aus ihrer Kindheit, mit dem ihr Vater sie gerne anstachelte, wenn sie am Sonntagnachmittag bei winterlicher Kälte durch den Matsch stapften? Links, links, fort du gingst, rechts, rechts, nun geht's dir schlecht, geschieht dir recht.

Schlagartig verflüchtigten sich die vielen Menschen. Eine Fahrradlampe schwankte auf sie zu, beleuchtete einen Moment die nasse Straße und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Das Haus befand sich nur noch ein paar Schritte von ihr entfernt. Das konnte sie schaffen.

# 4

Als sie den Fußweg erreichte, löste sich eine Gestalt aus dem Schatten und rammte ihre Schulter. Eine Tasche segelte durch die Luft, ihr Inhalt landete auf dem Boden. Eine brüchige Frauenstimme. Nancy spürte den Kummer der anderen, wie ein Kratzen auf der Haut. Die Frau war sehr jung, fast noch ein Mädchen. Umrahmt von einem verfilzten Wirrwarr aus Locken, wirkte ihr Gesicht sehr bleich. Den Mund hatte sie zu einer Grimasse verzogen, und ihre großen grauen Augen schimmerten feucht. Dunkle Streifen aus Wimperntusche zogen sich wie Tränenströme über ihre Wangen. Sie roch nach Alkohol, Hasch, Schweiß und Angst.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Nancy im Flüsterton.

Sie sprach mit sich selbst, aber auch mit der Frau. Vielleicht war da gar kein Unterschied. Sie wusste nur, dass die verzweifelte Frau im Begriff war, sie etwas zu fragen oder ihr etwas zu sagen. Der ganze unruhige Tag hatte sie zu diesem einen Moment der Verbindung geführt.

Die Frau stieß ein heiseres Lachen aus, das klang, als würde ein Stoff reißen. Dann schlug das Lachen in ein Schluchzen um. »Nein, es ist nicht in Ordnung. Aber ... helfen Sie mir.« Ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Nancy konnte einen Großteil der Worte nicht richtig verstehen. »Nicht noch mehr«, hörte sie die Frau sagen. »Davonkommen«, fügte sie hinzu. »Nein.«

»Lassen Sie mich helfen«, bot Nancy an.

Der Frau zu helfen, und sei es nur ein ganz klein wenig, war

eine Möglichkeit, sich selbst zu helfen: eine heilende Hand auf das Chaos zu legen. Es gab einen Faden, der aus dem Labyrinth führte, dachte sie. Sie musste ihm nur folgen, vorsichtig tastend ihren Weg finden, heraus aus der Dunkelheit und der Gewalt, dem Licht entgegen.

Nancy ging in die Knie, um mit ungeschickten Fingern die Sachen aufzuheben, die über den Weg verstreut lagen: eine Zahnbürste und Zahnpasta, Deodorant, ein bisschen Unterwäsche. Die Frau trug dunkelgrüne Lederstiefel mit leuchtend gelben Schnürsenkeln. Sie starrte Nancy an.

»Passen Sie auf sich auf«, sagte sie.

»Sie auch.«

Nancy stolperte die Treppe hinauf, fummelte die Wohnungstür auf und schlug sie hinter sich zu. Schwer atmend lehnte sie sich dagegen. Sie presste die Hände auf ihr Gesicht, das sich seltsam gummiartig anfühlte. In der Wohnung war es still, nur das unregelmäßige Tropfen des Wasserhahns in der Küche war zu hören.

»Hallo«, rief sie. »Felix? Ich bin zurück.«

Es kam keine Antwort. Nancy war froh, dass er nicht da war, denn sie wollte nicht, dass er sie so sah. Sie ging schnurstracks hinüber ins Schlafzimmer, wo überall geöffnete Umzugskartons herumstanden und Müllsäcke voller Handtücher und Pullover. Dazwischen lag ein Haufen ineinander verschlungener Kabel auf dem Boden, und an den Wänden lehnten Bilder. Zumindest gab es ein provisorisches Bett. Nancy streifte ihre Jacke ab, ließ sie einfach zu Boden gleiten, kickte ihre Stiefel in eine Ecke, warf sich auf das Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Still, dunkel und warm, wie das Versteck eines verwundeten Tieres, ging ihr durch den Kopf. Einfach warten, bis es vorbei ist.

In der Wohnung unter ihr starb währenddessen Kira Mullan.

Sie versuchte zu schreien, aber das Seil schnürte ihr den Hals zu sehr ein. Sie versuchte, die Hände an den Hals zu heben, doch sie waren fixiert. Treten ging auch nicht, die Last war zu schwer,

sie konnte ihren Körper nicht bewegen. Trotzdem versuchte sie zu kämpfen, sie versuchte, um Gnade zu betteln, doch nur ein ganz kleines, verzweifertes Krächzen drang aus ihrer Kehle.

Draußen ratterte ein Zug vorbei.

Zu jung, ging Kira durch den Kopf. Nicht fair. Eine schwarze Welle schwappte über sie hinweg. Ihr ganzer Körper war ein einziger Schrei der Angst und des Schmerzes.

Da flammte in ihrem Kopf eine Erinnerung auf, leuchtend wie ein Edelstein: Sie war elf oder zwölf, fast schon ein Teenager, ihr Körper begann sich zu verändern, und sie trug einen neuen Jeansrock und eine Bluse mit kleinen grünen Zweigen auf weißem Grund. Ihre Nägel waren perlmuttrosa lackiert, und sie war hin und weg von sich selbst. Die Sonne schien ihr ins Gesicht. Lebendigkeit durchströmte sie, in übersprudelnder Fülle. Sie konnte vor Vergnügen fast fliegen. Was für ein zerbrechliches Geschenk das Leben doch ist, dachte sie. Warum hatte sie das nicht begriffen? Sie sah ihre Füße in den grünen Stiefeln mit den gelben Bändern zucken, wenn auch nicht mehr so wild. Ein Nebel wie aus dunkelrotem Blut stieg rund um sie auf. Das Seil ächzte. Sie wünschte, ihre Mutter wäre da. Sie wünschte ...

# 5

Nancy schreckte aus einem Traum, in dem jemand schrie. Im ersten Moment wusste sie gar nicht recht, wo sie sich befand. Sie glaubte, wieder in ihrer alten Wohnung zu sein. Doch als sie sich dann aufrichtete – voll bekleidet, noch ganz benommen von ihrem nachmittäglichen Nickerchen – und das Chaos um sich herum sah, fiel es ihr wieder ein. Die Stimmen, die Gesichter, die unheilvolle Atmosphäre. Aber das war vorbei: Sie fühlte sich besser, hatte wieder einen klareren Kopf. Es kam ihr vor wie ein Traum, der bereits verblasste.

Sie warf einen Blick auf ihr Handy und stellte überrascht fest, dass es schon nach fünf war. Demnach hatte sie fast zwei Stunden geschlafen.

Sie stand auf, bahnte sich einen Weg durch die Schachteln und Säcke und zog die Schlafzimmertür auf. Im Wohnzimmer waren die Jalousien heruntergelassen, und auf einer der Umzugskisten lag ein nicht ganz taufrischer Bund rosa Chrysanthemen. Ihr altes grünes Sofa, das einzige Möbelstück, das sie mitgebracht hatten, war auf eine Seite des Raumes gerückt. Sie registrierte Knoblauchgeruch und Musik, die Sorte Jazz, die Felix hörte, wenn sie nicht da war. Durch die offene Tür konnte Nancy ihn am Herd stehen sehen – blond, untersetzt, gelassen, heiter. Er rührte auf meditative Weise in etwas herum. Auf einer Holzkiste neben ihm saß ein Mann mit Vollbart. Er trank Bier aus einer Dose und starrte auf sein Handy.

Beide wandten den Kopf, als sie hereinkam. Felix hob grüßend seinen hölzernen Kochlöffel.

»Wir wollten dich nicht wecken«, erklärte er.

»Habt ihr nicht.«

»Du erinnerst dich bestimmt an Gary.«

Tat sie das?

Sie streckte ihm die Hand hin. »Ich glaube nicht, dass wir uns schon mal begegnet sind.«

Er stand auf und schüttelte ihre Hand.

»Doch, sind wir«, widersprach er. »Sogar mehrmals.«

»Wirklich?«

»Wir waren was trinken, hier ein Stück die Straße hoch«, warf Felix ein.

»Schön.«

»Ich muss los.« Gary griff nach seinem Dufflecoat. Er schien es plötzlich eilig zu haben.

Felix begleitete ihn hinaus. Als er zurückkam, berührte er Nancy an der Schulter.

»Du wirkst ein bisschen, du weißt schon ...«

»Es geht mir gut«, entgegnete sie.

»Denn wenn ...«

»Es geht mir gut. Was kochst du da?«

»Bloß eine würzige Tomatensauce. Ich dachte mir, wir könnten uns Pasta machen, wenn sie wieder weg sind.« Er machte eine ausladende Geste. »Ich habe sogar die Salz- und Pfefferstreuer gefunden.«

»Wenn wer wieder weg ist?«

»Ich dachte, ich hätte es dir gesagt. Ich habe Seamus und Barney auf einen Drink eingeladen, als ich gestern bei ihrer Party vorbeigeschaut habe.«

»An die Party kann ich mich jedenfalls erinnern«, meinte Nancy. »Als ich um sechs Uhr morgens aufgewacht bin, war sie immer noch im Gange. Hat es dir gefallen? Ich habe heute früh vergessen, dich danach zu fragen.«

»Es war sehr voll. Dir hätte es besser gefallen als mir.«

»Bist du lange geblieben?«, fragte sie.

»Ich war zu müde. Ich dachte bloß einfach, ich sollte mich kurz blicken lassen.«

»Ja.«

»Das Paar von gegenüber habe ich auch eingeladen. Ich bin der Frau auf dem Gang in die Arme gelaufen und habe ihr geholfen, den Kinderwagen hochzutragen. Ich glaube, sie heißt Olga, aber vielleicht ist das auch der Name des Babys. Ein lustiges kleines Ding. Das Baby, meine ich. Bei Kira habe ich geklopft, das ist die Frau, die im Erdgeschoss wohnt, aber sie ist wohl unterwegs.«

»Haben wir überhaupt was zu trinken da?«

»Ich habe Bier und Wein besorgt, und Chips. Möchtest du nicht ein Bad nehmen, bevor sie kommen?«

»Ein Bad?«

»Du wirkst irgendwie ...«

Er kratzte sich am Kopf. Sein prüfender Blick verursachte Nancy Beklemmungen.

»Nein, ich möchte kein Bad nehmen, Felix. Ich werde rasch duschen.«

Er kam zu ihr herüber, wobei er ein paar Schachteln verrutschen musste, und legte einen Arm um sie. Es erforderte ihre ganze Willenskraft, ihn nicht wegzuschieben.

»Ist schon gut«, sagte er.

Seamus Tyrell traf als Erster ein. Er war ein großer, breit gebauter Mann mit dunklen Locken, hellen Augen und einer Kerbe im Kinn. Er sah gut aus, allerdings auf eine fast schon komische Art, wie die Karikatur eines gutaussiehenden Mannes. Für einen Mann Mitte dreißig wirkte seine Statur sehr kompakt. Er klopfte Felix auf die Schulter und küsste Nancy erst auf die eine, dann auf die andere Wange, wobei er ihren Lippen ein wenig zu nahe kam. Sie roch sein Parfüm und seinen Schweiß.

»Du bist definitiv eine Verbesserung«, stellte er fest.

»Verglichen womit?«

Er trat einen Schritt zurück und betrachtete sie wohlgefällig. Sie

hatte sich die Haare gewaschen und ihren moosgrünen Kaschmirpulli ausgegraben, der zwar Mottenlöcher in den Ärmeln hatte, sich auf der Haut aber weich und vertraut anfühlte.

»Verglichen mit dem Typen, der vorher hier wohnte.«

»Was magst du trinken?«, fragte Felix. »Wein? Bier?«

»Letzteres. Ein Konterbier. Du hättest mitkommen sollen«, fügte er an Nancy gewandt hinzu.

»Nächstes Mal.«

An der Tür war mehrfaches Klopfen zu hören, wie eine Ankündigung.

»Komme ich zu spät oder zu früh?«, fragte der junge Mann, der fast zur Tür hereinformte, als Felix sie aufmachte. Der Besucher war klein und blauäugig, er hatte ein leicht teigiges Gesicht, einen ungleichmäßigen Bart und braunes Haar, das bereits graue Sprenkel aufwies, obwohl er ansonsten jung aussah, als wäre er noch keine dreißig. Seine Klamotten wirkten, als hätte er darin geschlafen. »Mein Telefon hat keinen Saft mehr, und ich habe das Ladegerät verlegt. Als ich aufwachte, war es dunkel und Seamus nicht da.«

Er zog ein kummervolles Gesicht.

»Das ist mein Mitbewohner Barney«, stellte Seamus ihn vor. »Ihm geht es heute nicht ganz so gut. Barney, das hier ist Nancy, Felix' ...« Er zögerte. »Was ist das richtige Wort?«

»Freundin«, antwortete Felix, während Nancy im gleichen Moment »Partnerin« sagte.

Mit einem Ächzen ließ sich Barney der Länge nach aufs Sofa sinken, schob sich ein paar Chips in den Mund und kaute darauf herum.

Wieder hörte man jemanden an der Tür. Dieser Besucher klopfte nur einmal, aber sehr energisch. Ein Mann mit sandfarbenem Haar und Sommersprossen kam herein, eine Flasche Wein im Arm.

»Ich bin Harry von gegenüber«, erklärte er, während er Felix die Flasche in die Hand drückte. »Olga hat gesagt, ihr habt uns eingeladen. Leider kann nur ich kommen. Für unser Baby ist gerade Schlafenszeit.«

Wie aufs Stichwort ertönte ein langgezogenes, schrilles Heulen. Harry verzog das Gesicht.

»Bestimmt verflucht ihr uns ständig.«

»Passt schon«, gab Felix zurück.

»Für euch ist es schlimmer«, meinte Nancy. »Schreit es immer so laut?«

»Sie.«

»Was?«

»Es ist eine Sie, ein Mädchen. Die Kinderschwester vom Sozialdienst meinte, dass manche Babys einfach schreien und dass es mit neun Monaten wahrscheinlich besser wird.«

»Wie alt ist sie denn jetzt?«

»Drei Monate.«

»Babys«, warf Barney undeutlich ein, den Mund voller Chips. »Wer braucht die schon?«

Harry funkelte ihn einen Moment böse an. Er wirkte sehr blass, als wäre er schon monatelang nicht mehr im Freien gewesen, und hatte dunkle Augenringe.

»Eure Party war lauter, als unser Baby je sein kann. Wir haben kaum geschlafen. Und diese Woche arbeite ich Nachtschicht.«

Seamus hob entschuldigend die Hände. Alles an ihm wirkte leicht übertrieben, irgendwie aufgesetzt, fand Nancy. »Tut uns leid, Kumpel«, sagte er. »Was soll man da machen? Dieses Haus hat Wände wie aus gottverdammter Pappe.«

»Was arbeitest du?«, wandte sich Nancy an Harry. Sie fühlte sich immer noch ein wenig benommen.

»Ich bin Arzt. Du weißt schon, einer von den überarbeiteten, unterbezahlten jungen Ärzten, von denen in den Nachrichten oft die Rede ist. Bloß mit einem schreienden Baby«, fügte er hinzu. »Und einem undichten Dach.«

»Ich wäre auch gerne Arzt«, mischte sich Barney ein. Er lag immer noch auf dem Sofa, hatte die Augen halb geschlossen und hielt mit der ausgestreckten Hand eine Bierdose gefährlich schief. Aus der Mündung lugte eine Schaumkrone. »Im Vergleich zu dem, was ich mache, klingt das nämlich recht gut.«

»Was machst du denn?«, fragte Felix.

»Konsumanalyse«, antwortete er. »Freiberuflich. Aber das ist nicht so glamourös, wie es klingt. Und man hat einen Arbeitsvertrag mit einer Mindestbeschäftigungszeit von null Stunden.«

»Übrigens ist unser Boiler kaputt«, warf Seamus ein. »Ich würde gerne euer Dach gegen unseren Boiler eintauschen.«

»Da gewinnen wir«, meinte Barney, während er sich aufsetzte.

»Ich kann ihn mir ja mal ansehen«, bot Felix an.

»Bist du Klempner?«, erkundigte sich Barney.

»Nein, ich arbeite als Schadenssachverständiger bei einer Versicherung.«

»Das klingt verdammt erwachsen. Wie wird man denn so was?«

»Ich mag Mathe, und ich helfe gern anderen Menschen.«

»Ist das nicht langweilig?«

»Manchmal schon«, antwortete Felix milde. »Aber teilweise ist es recht interessant.«

»Der Hausbesitzer sollte helfen«, erklärte Harry verbissen, in Gedanken immer noch mit dem Boiler beschäftigt. »So steht es im Vertrag.« Er nahm einen großen Schluck Bier. An seinen vorhin noch so bleichen Wangen leuchteten inzwischen zornrote Flecken. »Aber William Goddard ist ein Mistkerl. Hilft uns der? Nein, tut er nicht. Ich frage wegen des Dachs an, er antwortet nicht. Ich frage wegen des kaputten Fensters: keine Antwort. Ich frage wegen der tropfenden Hähne. Tropf, tropf, tropf ... Das Baby plärrt, und der Hahn tröpfelt.«

Er schien fest entschlossen, sich so richtig in Rage zu reden.

»Euer Freund, der vorher hier wohnte, hat vermutlich vergessen, die Mäuse zu erwähnen.«

»Solange es nur Mäuse sind und keine Ratten«, gab Nancy zurück.

»Ich kannte mal einen, bei dem eine Ratte aus der Kloschüssel kam«, berichtete Barney. »Während er draufsaß.«

»Bevor ihr fragt ...« Seamus rückte näher an Nancy heran, während Felix eine weitere Tüte Chips aufriss. »Ich bin Fitnesstrainer.«

»Das klingt gut«, antwortete Nancy.

Harry deutete auf die Zimmerdecke.

»Die haben sie frisch gestrichen, damit man die Feuchtigkeit nicht gleich sieht.«

»Ich kann euch Privatstunden geben, wenn ihr wollt«, fuhr Seamus fort.

Nur über meine Leiche, dachte Nancy. Sie überlegte, wie sie ihm das auf höflichere Weise zu verstehen geben konnte.

»Nancy bewegt sich lieber an der frischen Luft«, kam Felix ihr zu Hilfe. »Stimmt's, Nancy?«

»Und was treibst du beruflich, Nancy?« Seamus zog ihren Namen in der Länge, als wollte er ihn sich auf der Zunge zergehen lassen.

»Im Moment helfe ich bei einer Freundin aus.«

»Was tust du da?«

»Ich schreibe über Produkte, die sie auf ihrer Website verkauft.«

»Cool. Lässiger Job.«

»Eher nicht, aber bald mache ich wieder das, was ich vorher gemacht habe.«

»Wer möchte Wein?« Felix schob sich zwischen die beiden.

»Oder lieber Bier? Chips sind auch noch da.«

»Was war das?«, hakte Seamus nach.

»Nancy versucht gerade in Ruhe herauszufinden, was sie in Zukunft machen möchte, nicht wahr, Nancy?«, warf Felix ein.

»Ich hatte ein kleines Restaurant«, erklärte Nancy.

»Sie musste es wieder aufgeben.« Felix legte ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie beruhigend.

»Ich werde ein neues eröffnen«, fügte Nancy hinzu.

»Das hat keine Eile«, meinte Felix, wobei nicht klar war, ob er das zu Seamus oder zu Nancy sagte.

»Für ein gutes Curry würde ich morden«, verkündete Barney, der sich wieder auf dem Sofa ausgestreckt hatte, die Füße auf der Armlehne. »Welches Gericht war denn dein Aushängeschild?«

Ein Klopfen an der Wohnungstür ersparte ihr die Antwort.

»Vielleicht kommt Kira doch noch«, mutmaßte Felix.

Aber es war nicht Kira. Vor der Tür stand ein Paar mittleren Alters, sie mit einem großen, in braunes Papier gehüllten Blumenstrauß, er mit einer Flasche Sekt. Die Frau war klein und stämmig, hatte bereits ergrauendes, kurz geschnittenes Haar und trug eine Brille mit runden Gläsern. Bekleidet war sie mit einer weiten Leinwandhose und einer locker fallenden Jacke. Der Mann war groß und kräftig gebaut, trug sein Haar nackenlang und reckte den Kopf auf eine Weise nach vorne, die ein wenig an einen Stier erinnerte. Über seine Nase zog sich ein frisch aussehender Kratzer, den er ständig mit der Fingerspitze berührte.

»Wir sind eure Nachbarn aus Nummer einhundertheins«, erklärte die Frau. »Wir wussten nicht, dass ihr Gäste habt.«

»Dylan«, stellte der Mann sich vor. »Dylan Strauss.«

»Und ich bin Michelle.«

»Ich bin Nancy. Das sind aber schöne Blumen. Danke.«

»Willkommen in unserem Viertel, Nancy. Ich hoffe, Sie werden hier sehr glücklich sein.«

Eine Stunde später waren sie alle weg. Felix kochte die Nudeln, während Nancy in den Umzugskartons wühlte, auf der Suche nach Tellern und Besteck. Die verstörenden Ereignisse des Tages waren inzwischen verblasst, sie geisterten nur noch als eine Art gruseliger Nebel durch Nancys Kopf – ein vorübergehender Fiebertraum von drohendem Unheil.

»Mal sehen, ob ich sie alle richtig verstanden habe«, sagte sie. »Seamus ist Fitnesstrainer und hält sich für ein Gottesgeschenk an die Welt.«

»Seamus ist schon in Ordnung«, meinte Felix.

»Vielleicht, wenn man ein Mann ist. Barney arbeitet freiberuflich als ... was war das noch mal?«

»Konsumanalytiker«, antwortete Felix.

»Du hast gut aufgepasst. Harry von gegenüber ist der Arzt, der seit Monaten nicht mehr zum Schlafen kommt und deswegen schon einen glasigen Blick hat. Ein zorniger Mann. Wie heißt seine Partnerin gleich wieder?«

»Olga.«

»Olga, die mit ihrem schreienden Baby zu Hause bleiben musste. Dann gibt es da noch Michelle aus dem großen Haus nebenan, und ihr Ehemann ist Dylan mit dem breiten Kinn – was macht der denn beruflich?«

»Er ist schon im Ruhestand«, erklärte Felix. »Laut Seamus allerdings nicht freiwillig. Er war wohl irgendwie in der Hotellerie tätig.«

»Kannst du die beiden schon?«

»Bloß vom Sehen.«

»Bleibt nur noch Kira, die sich heute nicht blicken ließ, dir zufolge aber nett ist.«

»Oder zumindest eine Partymaus«, meinte Felix.

»Das ist aber eine sehr männliche Art, eine Frau zu beschreiben.« Er lächelte auf Nancy hinab, die über die Kartons gebeugt saß.

»Anscheinend fühlst du dich besser.«

»Ich habe mich nicht schlecht gefühlt.«

»Doch. Ich merke das immer genau.«

»Es ist keine gute Idee, mir zu erklären, wie ich mich fühle.«

»Ich habe es dir nicht erklärt. Es ist mir nur aufgefallen.«

»Wie sieht sie aus?«

»Kira?«

»Ja.«

»So genau habe ich nicht geschaut. Komm, die Nudeln sind fertig.«

Durch die dünnen Wände drang erneut das Geschrei des Babys von gegenüber. In der Kellerwohnung wurde Musik aufgedreht, sie hörten die hämmernden Bässe.

Nicht weit unterhalb der Stelle, wo sie saßen, hing Kira an einem Seil, mit offenen Augen und starrem Blick.

# 6

Reicht dir ein Löffel? Oder möchtest du zwei?« Nancy blickte auf den mit feucht schimmerndem Porridge gefüllten Topf. Felix ließ es bei ganz niedriger Hitze über Nacht köcheln. Ihm zufolge schmeckte es dadurch um Welten besser. Er stand mit einem Löffel über den Topf gebeugt: keinem normalen Suppenlöffel, sondern eher einem von den monströsen Dingern, mit denen man in riesigen Kasserollen rührte. Gar keinen, hätte Nancy am liebsten geantwortet: keinen einzigen.

»Einer reicht, danke.«

Er leerte einen großen, gehäuften Löffel dickes Porridge in die Schale vor ihr.

»Hättest du gern ein bisschen Milch oder Sahne oder braunen Zucker darüber?«

»Heute nicht. Ich esse es, wie es ist. Ich bin nicht übermäßig hungrig.«

»Ich habe einen Bärenhunger«, meinte Felix. Er kippte das restliche Porridge in seine Schale, bestreute es mit braunem Zucker und goss etwas Milch darüber. Dann rührte er den Zucker unter, bis er eine braune Spirale bildete, und aß einen Löffel. Er wollte etwas sagen, musste aber ein paar Augenblicke warten, weil sein Mund noch zu voll war.

Nancy kostete eine winzige Menge Porridge. Es fühlte sich schleimig an und erinnerte sie an Froschlaich. Felix schenkte ihr Kaffee ein.

»Möchtest du Orangensaft dazu oder eine halbe Grapefruit?«

Nancy starrte auf ihre Kaffeetasse hinunter. An diesem Morgen – nach der gestrigen Episode auf dem Markt – erschien ihr alles zu scharf konturiert. Jedes Geräusch klang so klar und deutlich, dass es ihr fast in den Ohren wehtat.

»Nur Kaffee, danke.«

Er saß ihr gegenüber. Obwohl sie immer noch auf ihre Tasse und die Schale mit dem Porridge hinunterschaute, spürte sie seinen Blick.

»Du weißt, ich sage das nur ungern ...«, begann er.

»Dann lass es.«

»Ich will nicht, dass du dich von mir überwacht fühlst, aber meine Befürchtung ist, dass du unter Stress einfach nicht genug zu dir nimmst. Im Moment isst du jedenfalls nicht richtig.«

Nancy deutete auf ihre Schale.

»Ich verspeise doch gerade ein anständiges Frühstück«, sagte sie.

»Davon würde nicht mal eine Maus satt. Außerdem schiebst du es nur in deiner Schüssel herum. Aber ich hätte nichts sagen sollen.«

Nancy nahm einen Löffel von dem Porridge, einen richtigen Löffel voll, schob ihn sich in den Mund und schluckte, auch wenn es sie größte Überwindung kostete.

»Du weißt, dass ich eigentlich gar nicht der Frühstückstyp bin«, erklärte sie. »Mein ideales Frühstück besteht aus Kaffee.«

»Ich mache mir einfach Sorgen um dich. Du weißt schon, nach alledem.«

Nancy wusste, wovon er sprach, und ihr war auch klar, warum Felix tat, was er tat, und dass er es unangenehm und peinlich fand, es anzusprechen. Irgendwann sollten sie darüber mal ausführlich reden, ging ihr durch den Kopf, aber im Moment stand das nicht zur Debatte, es wäre ihr vorgekommen, als würde jemand sie nötigen, eine Diskussion zu führen, während sie in einem brennenden Gebäude gefangen war.

»Hast du heute viel Arbeit?«, erkundigte sich Felix, während er aufstand und in seinen dicken Mantel schlüpfte.

Nancy schob die Schale von sich weg und lehnte sich zurück.

»Heute texte ich über Ostern. Wie viele Ausdrücke fallen dir ein, um Milkschokolade zu beschreiben?« Sie zählte sie an den Fingern ab: »Sahnig. Cremig. Reichhaltig. Köstlich. Unwiderstehlich. Luxuriös.«

»Mein Freund hat sich wirklich ins Zeug gelegt, um dir diesen kleinen Job zu beschaffen«, erwiderte Felix ein wenig steif.

»Dafür bin ich ja auch dankbar. Natürlich bin ich dankbar.« Sie stand auf und schlang die Arme um seinen Hals. Buttrig, dachte sie. Zartschmelzend. Samtig. Süchtig machend. Warm. Erdig. »Schau nicht so besorgt. Ich komme schon klar. Geh zur Arbeit.« Sie küsste ihn auf den Mund und spürte, dass sie ihn damit zum Lächeln brachte.

»Wenn du sicher bist, dass du wirklich ...«

»Felix.« Sie legte eine Hand auf seinen unteren Rücken und schob ihn Richtung Tür. »Schhh.«

Als Felix endlich draußen war, wartete sie, bis sie seine Schritte auf der Treppe hörte und dann die Haustür auf- und zugehen. Sie holte tief Luft. Die plötzliche Ruhe und Stille empfand sie als unglaublich wohltuend. Beinahe hätte sie sich eingeredet, dass das schon ausreichte. Aber sie wusste, dass dem nicht so war.

Dann tätigte sie den Anruf.

»Kann ich heute vorbeikommen? Wenn möglich, gleich jetzt am Vormittag. Geht das?«

Sie wartete, während ihre Anfrage weitergegeben wurde. Ja, es ging.

Am liebsten wäre sie mit dem Rad hin, aber sie fuhr nicht mehr Fahrrad. Zu Fuß wäre sie ebenfalls gerne gegangen, doch das hätte zu lange gedauert, und nach der gestrigen Erfahrung bezweifelte sie auch, dass ein Fußmarsch eine gute Idee war. Die U-Bahn kam sowieso nicht in Frage, zu viel Lärm und Hitze, zu viele Menschen und zu wenig Platz, dazu noch das unerträgliche Gefühl, in einer unterirdischen Metallröhre zu stecken. Insofern hatte es auch etwas Gutes, in diesem neuen, fremden Stadtteil im Nordwesten

Londons gelandet zu sein. Ein Zug ratterte vorbei, fast, als wollte er sich in Erinnerung bringen. Willesden Junction. Die Bahn. Sie warf einen Blick auf ihr Handy. Das konnte sie noch schaffen.

Die Wände von Dr. Roland Lowes Praxis waren zweifelsfrei weiß, wie in einem Labor. Abgesehen von ein paar gerahmten Studienabschlüssen hing nichts an der Wand, und der blaue Läufer auf dem Boden gehörte zu der Sorte, die man am leichtesten sauber bekam.

Dr. Lowe musterte sie prüfend. Er war eine hagere, kantige, fast schon kahlköpfige Gestalt. Das ihm noch verbliebene graue Haar an den Schläfen trug er ganz kurz geschoren. Nancy hatte immer das Gefühl, dass er sie nicht so sehr als Patientin sah, die es zu heilen galt, sondern eher als ein zu lösendes Problem.

»Sie haben gesagt, es sei dringend«, stellte er fest.

»Ich glaube, meine Medikamente müssen ein bisschen angepasst werden.«

»Haben Sie ein Problem mit Nebenwirkungen?«

»Ich habe ein Problem mit meinem Gehirn. Ich glaube, ich brauche eine etwas höhere Dosis.«

»Ist etwas passiert?«

»Gestern hatte ich so eine Art – nun ja, einen kleinen Rückfall, schätze ich.«

Dr. Lowe schien einen Moment zu überlegen. Nancy kam sich vor wie in einer Autowerkstatt, wo sie dem Mechaniker gerade erklärt hatte, ihr Wagen gebe ein klapperndes Geräusch von sich. Irgendwie gefiel ihr das, es fühlte sich so pragmatisch an.

»Na dann lassen Sie uns loslegen«, sagte Dr. Lowe. Er griff nach einem Block, zog einen Stift aus der Tasche, entfernte die Kappe und notierte etwas, das Nancy nicht sehen konnte. »Sie wissen ja inzwischen, wie es läuft, Miss North.«

»Nancy. Bitte nennen Sie mich Nancy. Sie klingen, als sprächen Sie mit einer Leiche auf dem Seziertisch.«

Nancy brauchte nur fünf Minuten, um ihm ihre Erfahrung vom Vortag zu schildern, die ihr vorgekommen war wie ein schwaches

Echo ihres früheren psychotischen Anfalls. Als sie fertig war, zog Dr. Lowe wortlos seine Schublade auf und nahm einen Rezeptblock heraus. Er schrieb ihr etwas auf und riss dann das Blatt ab.

»Ich erhöhe die Dosis um ein Milligramm. Das sollte helfen. Wenn sich Ihr Zustand nicht innerhalb von ein paar Tagen bessert, dann kommen Sie noch mal, und wir versuchen es mit einem weiteren Milligramm.« Er reichte Nancy das Rezept. »Damit sollte das Problem eigentlich behoben sein.«

Eine Stunde nachdem sie Dr. Lowes Sprechzimmer verlassen hatte, saß Nancy in einem Raum im zweiten Stock eines viktorianischen Hauses. Dort waren die Wände salbeigrün gestrichen, und es gab zwei große, bequeme Armsessel, die sich in der Raummitte gegenüberstanden. Der eine war senfgelb bezogen, der andere ein abgewetzter brauner Ledersessel.

Nancy nahm wie immer auf dem gelben Platz. Sie betrachtete das Bild an der gegenüberliegenden Wand, ein Bild von Bäumen, das sie auch bei ihrem letzten Termin dort betrachtet hatte, zwei Monate zuvor. Alles war noch genau wie damals: dieselbe Vase mit einem einzelnen Rosmarinzweig, derselbe Teppich auf dem Boden, dieselbe Aussicht durchs Fenster – bloß, dass der Baum beim letzten Mal in Blüte gestanden hatte, während jetzt nur ein paar braune Blätter an seinen schwankenden Ästen hingen.

Am liebsten hätte sie vor Erleichterung geweint.

»Hallo, Nancy«, sagte die Frau, die ihr gegenüber auf dem Ledersessel Platz genommen hatte. Sie hatte weiches, weißes Haar und braune aufmerksame Augen. Ihre Hände ruhten in den Falten ihres grauen Rocks. »Wie geht es Ihnen?«

»Sie sagten ja, ich könne Sie bei Bedarf jederzeit anrufen.«

»Was haben Sie denn auf dem Herzen?«

Nancy sah erneut aus dem Fenster, zu den Vögeln, die draußen in den Ästen saßen, und zu den tief hängenden, grauen Wolken am Himmel hinter ihnen. Sie musste sich erst noch einen Moment sammeln, ehe sie bereit war zu sprechen.

»Es ist wieder passiert. Ich habe Stimmen gehört, die mit mir

